

nen erläuterte und zu den Anschuldigungen überzeugend Stellung nahm. Und man tat nicht das Selbstverständlichste, was in der staatlichen Gesellschaft in solchen Fällen zu geschehen pflegt: sich bis zur Klärung der Anschuldigungen, bis zum Ende der Ermittlungen in der Bundesrepublik und in Italien von seinen Amtsfunktionen beurlauben zu lassen und belastendes Auftreten zu vermeiden. Dies geschah zunächst nur halb und dann doch wieder nicht. Zugleich meinte man, gewiß nicht nur der Weihbischof selbst, sich durch Gegenangriffe verteidigen zu können oder zu müssen, anstatt den Fall ganz schlicht offen zu legen, sich zurückzuziehen und ohne voreilige Erklärungen über die völlige Rehabilitierung, die es unter den bestehenden rechtlichen Möglichkeiten nicht gab und nie geben konnte, das Ende der Ermittlungen abzuwarten. Dieser Versuchung unterlag der Weihbischof selbst gründlich als er in einem in jeder Hinsicht unrichtigen Zusammenhang nicht nur die Kirche, sondern auch den Soldaten von damals und heute gegen Presseangriffe in Schutz nehmen zu müssen glaubte. Was Wunder, wenn im An-

schluß an das Interview Moderator *Heigert*, ihm die vielen gängigen Freund-Feindschematas vorwarf und die „Humanistische Union“ konterte, damit habe sich der Weihbischof in die Nähe rechtsradikalen Gedankengutes begeben. Und prompt tönte das Echo auch von der NPD-Wahlkundgebung in Düsseldorf zurück: der Weihbischof habe es gewissermaßen stellvertretend einmal allen gesagt, da man selbst ja nicht vor die Kamera gelassen werde. Mochte vieles aufs Konto der moralischen und nervlichen Belastung gehen, der Defregger in den Wochen vorher ausgesetzt war, so entstanden um den Bischofsvikar der Münchner Südregion in all der Zeit so viele schiefe Eindrücke, so viele Anzeichen der Überforderung, daß ein Rücktritt von den jetzigen Ämtern ein Parallele zu ähnlichen Vorgängen in der staatlichen Gesellschaft zwar nicht die beste, wohl aber die selbstverständlichste Konsequenz ist. Geht hier der kirchliche Friede noch so notwendiger Solidarität — ohne sich aufzuheben — vor, dürften auch die reichlich kolportierten „höheren“ Spekulationen ihr noch rechtzeitiges Ende finden.

## Meldungen aus Kirche und Gesellschaft

### *Katholisch-orthodoxes Symposium in Regensburg*

Schon als Bischof *R. Graber* von Regensburg, der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Kontakte zu den Kirchen des Ostens, im Frühjahr 67 seine ersten Besuche bei den orthodoxen Kirchen in Südosteuropa machte, wurde der Wunsch laut, neben mancherlei anderen Initiativen, welche die orthodoxen Kirchen und die katholische Kirche Deutschlands aufeinander zuführen sollen, Theologen aus den beteiligten Kirchen die Möglichkeit zu bieten, miteinander zu leben und in Referaten und Aussprachen einander zu unterrichten, wie in ihren Kirchen das Heilsgeheimnis Christi gelebt wird und wie man darüber denkt. Für besonders nützlich hielt man solche Aussprachen nicht zuletzt deshalb, weil auf Grund der unterschiedlichen Entwicklungstempis und -tendenzen zwischen den Kirchen des Westens und Ostens trotz Brauch gewordener Spitzenkontakte die Kluft sich zu vertiefen droht. Man war der Meinung, der Streitgespräche hätten genug stattgefunden und über die sogenannten Divergenzpunkte gäbe es eine umfangreiche Literatur, in der sich jeder über die Position der anderen unterrichten könne. Wenn die neue Initiative also nicht offene Türen einrennen wolle, dürfe sie sich nicht als ein Beitrag zur Lösung der berühmten „strittigen Fragen“ verstehen, sondern müsse zum Ziel haben, einen Einblick in das kirchliche

Leben zu erlauben. Es müsse der Versuch erfolgen, den Theologen der Schwesterkirchen begreifbar zu machen, wie ein Orthodoxer bzw. wie ein Katholik nach der Verwirklichung des Evangeliums Christi strebt. Man war sich einig, daß die Gespräche um etwas kreisen müßten, was in beiden Kirchen ebenbürtig, aber doch nicht in gleicher Weise praktiziert wird. Von Anfang an dachte man daran, das sakramentale Leben der Kirche zur Thematik der ersten Treffen zu machen, und bald schlug man vor, mit dem Mysterium der Eucharistie zu beginnen. Als Julius Kardinal Döpfner vom 14. bis 18. Oktober 1968 zu Besuch beim Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel weilte, wurde die Frage des ökumenischen Theologensymposiums ernst in Angriff genommen. Vom 25. bis 30. Juli fand auf Schloß Spindlhof bei Regensburg, einer Schulungsstätte des Regensburger Bistums, das erste Symposium statt, an dem als dritte Partner auch mehrere evangelische Theologen teilnahmen.

#### *Die Intention des Treffens*

Als Veranstalter zeichnete die Ökumenische Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, Sektion Kirchen des Ostens, verantwortlich. Sie leistete die Vorbereitung und berief das Symposium in Zusammenarbeit mit der Kommission für Gesamtchrist-

liche Fragen des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel. Den Vorsitz führten Metropolit *Chrysostomus Konstantinides*, Professor an der theologischen Schule des Patriarchats von Konstantinopel, und Bischof *Graber*. Als Teilnehmer waren Vertreter der theologischen Fakultäten der orthodoxen Kirchen und Fachleute aus der katholischen Kirche des deutschen Sprachraumes geladen. Leider haben Gründe, die nicht in der Zuständigkeit der Veranstalter lagen, ein vollzähliges Erscheinen der geladenen Teilnehmer verhindert, und die Freude, daß die russische Kirche zuletzt noch ihre Teilnahme erklärte, wurde getrübt durch die Tatsache, daß einige seit langem angemeldete Vertreter aus den Kirchen des Balkans nicht zum Symposium reisen konnten.

Das Gesamtthema des Symposiums „Eucharistie, das Zeichen der Einheit“ wurde eingeleitet durch einen Abriss der Geschichte der Eucharistiefeier in altkirchlicher Zeit und in ihrer byzantinischen und römischen Ausgestaltung. Dann studierte man die „Theologie der Eucharistie“ sowie die Fragen der Interkommunion. Der Text der Referate soll publiziert und einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden; denn die Initiatoren des Symposiums haben aus dem Scheitern der Unionskonzilien gelernt, daß ein Zueinanderfinden der Theologen die Kirchen ein-

ander noch nicht annähern kann, wenn nicht die Mehrzahl der Gläubigen Verständnis füreinander gewinnt. Einen Prozeß gegenseitigen Sich-Verstehen-Wollens beim Kirchenvolk in den einzelnen Kirchen einzuleiten und einem Nebeneinander-Geltenlassen der zweierlei Weisen des Christseins zu dienen, war die erklärte Absicht des Regensburger Symposiums.

Wenngleich das erste Treffen etwas Experimentelles an sich hatte und nicht befriedigen konnte, darf das Symposium als gelungen gelten. Dies beweist die gute Atmosphäre, die von allen Teilnehmern gewürdigt wurde, ganz besonders von solchen, die auf eine größere Erfahrung mit Theologenkonzessen zurückblicken konnten. Ein Beweis für das Gelingen ist ferner die Tatsache, daß man unterschiedliche Auffassungen offen herausstellen konnte, ohne Angst haben zu müssen, daß man das gegenseitige Einvernehmen gefährde. Man befand sich nicht in der unfruchtbaren Situation, daß man glaubte, eine gemeinsame Formel haben zu müssen, um auf der Basis dieser Formel miteinander verbunden zu sein — oder aber sofort wieder auseinanderzufallen, sobald diese Formel in Zweifel gezogen wird. Vielmehr ging man davon aus, daß uns etwas verbindet, was vor aller theologischen Lehrformulierung liegt und durch die unterschiedlichen Aussageweisen der Anwesenden gemeint und angesprochen werden sollte. So war man eher bestrebt, zu ergründen, weswegen der andere das nämliche in anderer Weise aussagt, als daß man prüfen hätte wollen, ob wahr ist, was die Brüder meinen. Darum hat es die Brüderlichkeit nicht in Frage gestellt, sondern war fast willkommen, wenn unterschiedliche Sichtweisen pointiert nebeneinandergestellt wurden.

### *Liturgie und Eucharistie*

Unterschiede machten sich bemerkbar im Bewerten der liturgischen Tradition. Für die Katholiken war es beeindruckend, wie ungebrochen die herkömmliche Liturgie allgemeiner Besitz der orthodoxen Kirchen ist und mit welcher Selbstverständlichkeit die orthodoxen Theologen sagen konnten, daß alles geistliche Leben und alle Eucharistietheologie ihrer Kirche im liturgischen Formen- und Gebetsschatz einen adäquaten Niederschlag gefunden habe. Umgekehrt

waren die orthodoxen Teilnehmer erstaunt über das Ausmaß der Liturgiekrise in der katholischen Kirche, über die Bestrebungen, die Kultformen zu beschneiden, und über die große Unzufriedenheit mit den offiziellen liturgischen Texten. Die derzeitige liturgische Experimentierfreude vieler Katholiken stieß bei ihnen auf unverhohlenen Staunen. Katholische Teilnehmer, die ähnlich dachten, wollten deswegen die Thematik eingrenzen auf einen Vergleich der offiziellen liturgischen Texte, denn die überkommenen Texte seien Zeugnisse der amtlich geübten katholischen Frömmigkeit und ohne Zweifel auch heute für viele Katholiken lebendiger Ausdruck ihres inneren Fühlens, und diese Texte stünden in so enger Beziehung zum orthodoxen eucharistischen Leben, daß eine gegenseitige Verständigung leichtfallen würde. Doch dieser Vorschlag fand aus den Reihen der Katholiken entschiedenen Widerstand, da einzelne Teilnehmer, die keineswegs leugneten, daß die herkömmliche Liturgie für einen Teil der Katholiken durchaus repräsentativ sei, es für verfehlt hielten, den orthodoxen Gesprächspartnern die Existenz starker, andersdenkender Strömungen zu verhehlen. War also gleich zu Beginn die Aussprache äußerst rege, so glätteten sich die Wogen in der Folge. Erst beim Erörtern der eucharistischen Ekklesiology kam es wieder zu größerer Lebhaftigkeit, als man nämlich erwog, ob die Universalkirche oder die Lokalkirche den ureigensten Träger der Eucharistiefeyer bilde. Nicht zu Unrecht wies ein orthodoxer Teilnehmer darauf hin, daß der theologische Begriff der Lokalkirche von den Katholiken erst in jüngster Zeit von nichtkatholischen Theologen übernommen wurde. Der Begriff erhielt Heimatrecht in der katholischen Theologie, denn er ist in die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils eingegangen. Doch die anwesenden Orthodoxen konnten noch auf einen Mangel an Konsequenzen aus der Aneignung des Begriffes verweisen.

### *Differenzen über Interkommunion*

Zu ihrem Höhepunkt kam die Diskussion beim Gespräch über Fragen der Interkommunion. Im Grunde redeten hier die Katholiken über etwas den Orthodoxen Fremdes. Sie

wünschten, daß die beiden Kirchen, die sich die Vollgültigkeit ihrer Eucharistie gegenseitig voll bestätigen, bald gemeinsam das eucharistische Mahl feiern möchten, das sie bisher an getrennten Altären begehen, damit aus der Gemeinschaft im Mysterium heraus der Boden vorbereitet werde für eine gütliche Lösung der anstehenden Probleme und damit die volle Eintracht zwischen den beiden Kirchen um so schneller Wirklichkeit werde. Die Eucharistie wurde hier verstanden als Heilmittel für die pilgernde Kirche. Die anwesenden Orthodoxen hingegen meinten, daß die gemeinsame Kommunion der Ausdruck erlangter Kirchengemeinschaft sein sollte. Sie sei das „Vorletzte“, nämlich das, was die Kirche tue, wenn sie alle im Diesseits erreichbare Vollkommenheit erlangt habe und nur noch der Vollendung durch den wiederkommenden Herrn harre. Ein Einigwerden in den „strittigen Fragen“ gehöre also zu den Erfordernissen einer würdigen Vorbereitung auf die gemeinsame Kommunion. Es war nicht zu übersehen, daß die tiefgehenden Auffassungsunterschiede ihren Grund hatten in der geistlichen Erfahrung, die die Westkirche schöpfte, seitdem sich die von Pius X. eingeleitete eucharistische Erneuerung durchsetzte und das eucharistische Leben des Westens umformte, aber den orthodoxen Osten kaum berührte. Die Einsicht, daß die Erneuerung der katholischen Kirche aus der Eucharistie als Kraftquelle gespeist worden war (denn die Erneuerung, die sich auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil Bahn brach, setzte dort ein, wo die eucharistische und dann die liturgische Bewegung Fuß gefaßt hatten), veranlaßte die katholischen Teilnehmer des Symposiums, in der Eucharistie auch einen Weg zur zwischenkirchlichen Vereinigung zu suchen und ihre orthodoxen Gesprächspartner zu bitten, daß sie doch prüfen möchten, ob nicht auch die Orthodoxie dort geistliche Früchte suchen sollte, wo die Katholiken nach Ausweis der jüngsten Kirchengeschichte so reiche Frucht fanden. Zuletzt beriet man über die Fortsetzung des Theologensymposiums. Man will sich im kommenden Jahr wieder treffen und über die „initiatio christiana“, also über Taufe, Firmung und Eucharistie in ihrer engen gegenseitigen Verknüpfung, diskutieren.